**Zeitschrift:** Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

**Band:** 23 (2008)

**Artikel:** Plünderung, Beute, Raubgut : Überlegungen zur ökonomischen und symbolischen Ordnung des spätmittelalterlichen Kriegs, 1300-1500

**Autor:** Jucker, Michael

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-871828

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

**Michael Jucker**

# Plünderung, Beute, Raubgut

## Überlegungen zur ökonomischen und symbolischen Ordnung des spätmittelalterlichen Kriegs, 1300–1500[1]

Besucht man heutige Museen, so fragt man sich oft, wie die ausgestellten Objekte dorthin gelangten – etwa die ägyptischen Mumien im British Museum in London. Vieles, was wir heute bestaunen, kam im Lauf von Kriegen direkt oder über Umwege in heutige Museen. Einiges davon ist Raubgut oder Beute. Die Besitzansprüche auf Raubgut sind oft umstritten. Zahlreiche Objekte sind zudem kulturell so stark angeeignet, dass sie nicht mehr als fremd oder geraubt wahrgenommen werden.[2] Anderes Raubgut schmückt den öffentlichen Raum, so die Pferde am Palazzo San Marco in Venedig, die nach der Plünderung von Konstantinopel mit zahlreichen Reliquien, Spolien und byzantinischen Heiligtümern 1204 nach Westeuropa gelangten.[3] Obelisken aus Ägypten zieren fast jede grössere europäische Metropole. Viele der Rüstungen, Hellebarden und Kanonen, die wir in historischen Waffenkammern bestaunen (oder belächeln), kommen ebenfalls aus Beutesammlungen. Im Fall der in der Schweiz ausgestellten Objekte handelt es sich meist um burgundisches, italienisches oder französisches Raubgut, das an die Siege der mittelalterlichen Eidgenossen erinnern soll. Alle diese Objekte haben eine Geschichte, sie legen Spuren durch Raum und Zeit, die noch schlecht erforscht sind. Auch die Schilderungen des Plünderns selbst erzählen Geschichte, und das Reden darüber produziert wiederum Diskurse und Sinnstiftungen. Das lässt sich auch in zeitgenössischen Konflikten beobachten. Die Erlöse aus dem Verkauf der 2003 aus dem irakischen Nationalmuseum in Bagdad geraubten Kulturgüter wurden offenbar in Waffen gegen die US-Truppen investiert, ein nicht untypischer zirkulärer Vorgang des Kriegs.[4] Der deutsche Altorientalist Walter Sommerfeld verglich im Sommer 2004 im deutschen Fernsehen die Verwüstungen der sumerischen Fundstätten im Irak durch Plünderer mit den Mongolenstürmen des Mittelalters; John Russell, Archäologe am Massachusetts College of Art in Boston, sagte in derselben Sendung sogar, es handle sich dabei um einen «der grössten Verluste menschlicher Identität in der Geschichte».[5] Das mag angesichts historischer Plünderungen von Städten wie beispielsweise Konstantinopel oder

Rom etwas übertrieben wirken, doch die Aussagen zeigen, wie eng Ökonomie, Symbolik und Identität mit der Geschichte der Plünderungen verknüpft sind.
Beutemachen ist und war stets wichtiger Teil des Kriegs und besonders der Kriegsökonomie. Gleichzeitig lösen die Plünderungen stets Prozesse des Kulturtransfers und Bilder des Schreckens aus. Heilige Dinge werden dabei in wirtschaftlich verwertbare Waren verwandelt, Ort und Kontext ihrer Aufbewahrung erscheinen radikal verändert. Die Semantik der Beute kann sich vom Heiligen hin zur ökonomischen Bereicherung und weiter zu Symbolen von kulturellem Sinnverlust oder zu Triumphzeichen der Macht verschieben.[6] Der vorliegende Beitrag behandelt Beute und Plündern im Spannungsfeld zwischen Kriegsökonomie und Symbolik; dabei werden die Semantiken des Plünderns und Bereicherns rund um die dazugehörigen Vorgänge im Krieg in den Vordergrund gerückt. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Eidgenossenschaft und die Region des Oberrheins im Spätmittelalter.
Besonders interessant erscheinen dabei Reinvestitionen von geraubten Gütern ins Kriegswesen. Da es noch keine vollständig staatlich kontrollierte Kriegsführung gab, blieb das Beutewesen oft im tolerierten, halblegalen Graubereich, die Grenzen zwischen individuellen und kollektiven Kriegsinvestitionen und Beutenahmen waren fliessend. Mit kollektiven Aktionen sind hier sowohl gemeinschaftlich organisierte Formen der Kriegspraxis kleinerer Verbände gemeint, wie beispielsweise unter einer Fahne dienende Kämpfer, aber auch obrigkeitliche Organisations- und Regierungsformen, die ebenfalls an Kriegen beteiligt waren. Gleichgültig ob es sich um Waffen, Getreide oder Kulturgüter im engeren Sinn handelte, vieles wurde bereits auf dem Feld in Kriegsmaterial umgewandelt. Dies konnte organisiert oder spontan geschehen. Diese Vorgänge sind bislang noch wenig untersucht; sie waren nicht nur bestimmt von der Materialität der Objekte, also von ihrem primären Wert, sondern durchaus auch von den Bedeutungen, die ihnen die Zeitgenossen zuschrieben.[7] Im Folgenden geht es daher nicht nur um die Frage der individuellen und kollektiven ökonomischen Gewinne der Plünderer, sondern auch um ihre Beuteobjekte. Diese konnten hohen ökonomischen Wert haben, aber genauso Vergangenheit, Identität und Memoria symbolisieren.[8] Dieses Spannungsfeld zwischen Wirtschaftlichkeit und symbolischem Wert von Raubgut soll im Folgenden genauer untersucht werden. Wie wurde das Beutemachen und Plündern ökonomisch, moralisch und machtpolitisch von den Zeitgenossen bewertet? Welche verschiedenen Werte- und Symboldiskurse rankten sich um das Phänomen der Beutenahme im Krieg, und welche verschiedensten Werteebenen spielten bei den Semantisierungsvorgängen überhaupt eine Rolle? Gewisse Einschränkungen sind gleich vorwegzunehmen: die das Plündern regulierenden Normen, ethischen Vorstellungen und Rechtsformen müssen ausgeblendet werden.[9]
In einem ersten Abschnitt behandelt der folgende Beitrag deshalb die ökonomischen Aspekte, die sowohl auf kollektiver wie auch auf der makroökonomischen Ebene

untersucht werden. Daran anschliessend sollen die ökonomischen Verluste der Zivilbevölkerung durch das Plündern zur Zeit der Armagnakeneinfälle der 1430er- und 40er-Jahre im Elsass und in der Franche Comté in den Blick genommen werden. Besonders zur Geltung kommt das Changieren der Beute zwischen Ökonomie und Symbolik allerdings im dritten und letzten Teil, der die semantischen Verschiebungen von sakralem Beutegut zu wirtschaftlichen Gütern genauer ausleuchtet. Wenn die ökonomischen und symbolischen Perspektiven auf die Beute hier anfänglich so klar getrennt erscheinen und vor allem die symbolischen Semantisierungen gegen Ende des Beitrags behandelt werden, dann ist dies nicht nur einer systematischen Gliederung geschuldet, sondern auch analytisch sinnvoll; denn mir geht es gerade darum zu zeigen, dass Massangaben und Werte, die auf den ersten Blick und auch der bisherigen Forschung rein wirtschaftlich erscheinen, nach genauer Prüfung und der Analyse der sie umgebenden Diskurse genauso symbolisch sein können. Umgekehrt wird auch bei Objekten, die primär symbolisch semantisiert sind, recht schnell die ökonomische Seite aktiviert, wenn es um mittelalterliche Plünderungsvorgänge und den Umgang mit Beute geht.

## Kriegsökonomie und Beutenahme

Unter Plündern verstehe ich wie die Zeitgenossen das Gesamtphänomen, also den Raub von Gütern, Tieren und Menschen wie auch die dabei ausgeübte Gewalt zur Erlangung von Beute und die absichtlichen und unabsichtlichen Zerstörungsvorgänge in Krieg und Fehde.

Krieg und Wirtschaft hängen in evidenter Weise zusammen, wenn man sich eingehend mit dem Raub von Gütern oder Menschen im mittelalterlichen Krieg beschäftigt. Beute war ein nicht zu unterschätzender Teil der vormodernen Kriegsökonomie: die kollektive und die individuelle Subsistenz, die Versorgung mit Nahrung und Waffen erfolgten nicht durch Sold oder andere Kriegsfinanzierungen, sondern oft durch Beute, teils organisiert, teils spontan: «La guerre nourrit la guerre.» Plünderungen konnten den Krieg auch plötzlich enden lassen, insbesondere dann, wenn es zur Auflösung der militärischen Ordnung kam und sich die Krieger auf die herumliegenden Beutestücke stürzten – ein oft beklagtes Übel in zeitgenössischen Chroniken und Kriegsberichten. Ob es sich hier nicht auch um topische Schuldzuweisungen für verlorene Kriege und sozialdistinktive Mittel zur Kontrolle der einfachen Krieger handelt, müsste noch detailliert erforscht werden. Beute aus dem Feld gelangte jedenfalls schnell wieder an die Kämpfer, etwa in Form von Waffen oder Rüstungen. Das sind Vorgänge von direkter militärischer Reinvestition, die sich seit der Antike beobachten lassen.[10] Unter den zahlreichen Facetten der wirtschaftlichen Aspekte des Plünderns und der Kriegsökonomie lassen sich drei hauptsächliche Kategorien

ausmachen. Erstens kollektive Akkumulationen von ökonomischen Profiten durch Kriegsgewinne und Plünderungen. Eine weitere Kategorie umfasst die individuellen Bereicherungsmöglichkeiten durch Beutenahme, also das selbständige Plündern. Schliesslich sind drittens die wirtschaftlichen Auswirkungen durch die Schädigung des Gegners mittels Plünderung und Zerstörung von grosser Bedeutung; sie werden bisweilen auch aus der Opferperspektive fassbar und beschreibbar.

Kollektive Akkumulation durch Beute bedeutet vor allem gemeinschaftliches Einbringen von Beute und Raubgut und die nachherige Verteilung unter den Kriegsführenden. Dieser Vorgang unterscheidet sich also von makroökonomischen Vorgängen des Kriegsdienstes, der auch Geldflüsse mit einschloss; für das Gebiet der heutigen Schweiz sind diese Prozesse von Hans Conrad Peyer und Martin Körner erforscht worden.[11] Ihre Arbeiten beschäftigten sich allerdings hauptsächlich mit der makroökonomischen Bedeutung des Soldwesens für die vormoderne Eidgenossenschaft.[12] Der Beute wurde dabei nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Grundlegend für den gesamten europäischen Bereich des 16. Jahrhunderts sind die Forschungen von Fritz Redlich, der das frühneuzeitliche, vornehmlich deutsche Kriegsunternehmertum als frühkapitalistisch organisiertes Geschäft beschrieben hat.[13] Redlichs zweites Werk, *De praeda militaria,* ist die bisher einzige Monografie zur Beute in der frühen Neuzeit, die allgemeine Aussagen über das Kriegswesen macht; sie verzichtet jedoch weitgehend auf wirtschaftliche Aspekte der kollektiven Akkumulation von Beute und auf eine Untersuchung der Zeit vor 1500.[14] Für Frankreich und England im Spätmittelalter hat Philippe Contamine die wichtigsten Zahlen zu Kriegsausgaben und möglichen Kosten zusammengestellt.[15] Im europäischen Vergleich sind allerdings Daten, die es erlauben würden, allgemein gültige und vergleichbare Aussagen über staatliche, protostaatliche oder makroökonomische Gewinne durch Krieg und Plünderungen zu machen, sehr selten. Aufgrund der eher spärlichen Literatur und noch kaum ausgewerteter Quellen fehlen selbst annähernde Werte über Ausgaben und Einnahmen im Krieg ebenso wie Material zum kollektiven Anteil der Einnahmen durch Beutenahme und Plünderungen. Es lassen sich daher kaum Aussagen darüber machen, wie viel davon wiederum in das Kriegswesen investiert wurde. Eine genaue Kenntnis dieser Reinvestitionsmechanismen wäre jedoch nötig, um zu entscheiden, welche ökonomische Bedeutung für das spätmittelalterliche Kriegswesen dem Plündern zukam. Erst dann wäre es möglich, die nationalen Stereotype der älteren Forschung zu hinterfragen, die behaupten, dass manche Völker besonders beutegierig gewesen seien – etwa die Spanier, deren ungebremste Beutegier sich von der Reconquista in Spanien direkt auf die Schätze der Neuen Welt übertragen haben soll.[16]

Auch die Eidgenossen gelten in der älteren Forschung und bereits in mittelalterlichen Texten als besonders beutegierig, bäuerlich und tölpelhaft. Solche Schilderungen, oft im Kontext politischer Propaganda entstanden und verbreitet, gehören wenigstens teilweise in den Bereich der Antibarbarendiskurse.[17] Einen direkten Zusammen-

hang zwischen der Möglichkeit des Beuteerwerbs, Abenteuerlust und fremdem Kriegsdienst muss man dabei nicht ganz ausschliessen; er galt indes nicht nur für die Eidgenossen, sondern gleichermassen für schwäbische, italienische oder andere bäuerliche, städtische und adelige Söldner. Dies belegen etwa die Forschungen zu schottischen Söldnern in französischen und spanischen Diensten oder zu deutschen in Italien, wie Stephan Selzer und andere gezeigt haben.[18]

Sicher war die Versorgung mit Nahrungsmitteln im spätmittelalterlichen Kriegswesen oft schlecht oder gar nicht organisiert, so dass die kollektive Subsistenz auf Kosten der Zivilbevölkerung bedeutende Ausmasse annehmen konnte. Man darf vermuten, dass der kollektive Anteil der Beute, der in Form von Geld, Waffen oder Nahrung in das Kriegswesen zurückfloss, recht gross war. Annahmen müssen hier leider ausreichen, denn konkrete Zahlenangaben fehlen trotz zunehmender Monetarisierung des Kriegswesens in diesem Bereich.[19] Für die norditalienischen Städte und besonders für Siena hat William Caferro Daten zusammengetragen, die genauere Angaben zur städtischen Kriegswirtschaft erlauben. Seine Zahlen zeigen, dass die plündernden Kompanien und ihre Condottieri gleichzeitig Bedrohung und militärisches Potenzial darstellten.[20] Der bezahlte Tribut für einen Nichtangriffspakt war für die Stadtrechnung eine hohe Belastung. Wie viel die Städte jedoch durch Beuteverkauf wiederum einnahmen, wenn sie die Condottieri zur eigenen Kriegsführung anstellten, bleibt selbst in so gut dokumentierten Gebieten wie Norditalien dem Historiker verschlossen. Dies gilt auch für Basel und die Städte in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft.[21]

Gesichert ist dagegen, dass mit dem Solddienst Geld und geraubte fremde Objekte in manche Gegenden Europas gelangten – ein tatsächlicher Kulturtransfer. Mit dem Soldwesen entstand im 15. und 16. Jahrhundert ein neuer Markt für Menschen, Waffen und Beute; Hans Conrad Peyer, Martin Körner und weitere Wirtschaftshistoriker haben die ökonomische Bedeutung dieses Bereichs für die lokalen Kommunen und die gesamte Eidgenossenschaft vielfältig belegt. Dass diese Gelder und die damit verbundenen Pensionen oft als schmutzige und gefährliche Geschenke gedeutet wurden, hat Valentin Groebner eindrücklich dargestellt.[22] Makroökonomisch profitierte die entstehende Eidgenossenschaft also vom Aufschwung des Soldwesens und den bereits im Spätmittelalter geschlossenen Soldverträgen mit umliegenden Mächten. Dass dieses eidgenössische Kern- und Kriegsgeschäft mit dem Aufkommen der stehenden Heere wieder zurückging und ökonomisch nicht mehr rentabel war, ist ebenfalls bekannt.[23] Im europäischen Vergleich trifft vielleicht sogar zu, dass die Eidgenossenschaft in den grossen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kriegen höhere Gewinne erzielte. Dies ist jedoch kein hinreichender Grund, einen sozusagen ethnologisch-nationalen Zusammenhang zwischen den Stereotypen kollektiver Beutegier und der «Feldsucht» der Eidgenossen herzustellen, wie er in der älteren Forschung oft pauschal behauptet wurde.[24]

Im Detail schwierig nachweisbar ist auch die zweite Kategorie, welche die individuelle Beutenahme und die damit verbundene ökonomische Bereicherung umreisst.[25] Es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass ein enger Zusammenhang zwischen Solddienst und individuellen wirtschaftlichen Zwängen, wie zum Beispiel der Verarmung der Herkunftsregion, bestand. Die Suche nach Abenteuern und bisweilen die Flucht vor der Obrigkeit konnten starke individuelle Motive sein, in den Krieg zu ziehen.[26] Der spärliche Sold, die permanente Belastung und der Hunger zwangen den einfachen Soldaten schlicht, Beute zu machen, um zu überleben. Während Ritter, Condottieri oder kollektiv gut organisierte Fusstruppen ihre Beute inklusive Geiseln, Vieh und Pferde meist gewinnbringend wieder an den Mann oder den ursprünglichen Besitzer bringen konnten, hatten insbesondere einfache Krieger mehr Mühe, Profit aus dem Kriegswesen und den Plünderungen zu schlagen.[27]

Arnold Esch hat für das 15. Jahrhundert zeigen können, dass mit den zurückkehrenden Söldnern neue Kleidermoden, Geld und manchmal auch Beute aus Italien bis in die hintersten Alpentäler gelangten. Was sie genau mitbrachten, wissen wir jedoch in den seltensten Fällen. Vieles verkauften die Söldner bereits auf dem Schlachtfeld oder in Mailand an professionelle Beutehändler und verspielten das Geld. Der italienische Historiker Aldo Settia hat kürzlich darauf hingewiesen, dass in den Kriegen zwischen den norditalienischen Städterepubliken professionelle Beutemacher, Goldschmiede und Hehler den Heeren nachzogen.[28] Vieles blieb also im Konfliktgebiet. Was wann von wem weshalb geraubt und individuell in andere Länder gebracht wurde, ist oft kaum mehr zu rekonstruieren.[29]

Einzelne Quellen schildern das «individuelle» Beutemachen allerdings erstaunlich detailliert – etwa wenn ein Höhergestellter von seinen Tätigkeiten als Plünderer berichtet. Der Katalane Ramón Muntaner berichtet stolz, welche Beute er und seine Truppen im östlichen Mittelmeer machten.[30] Das Reden über Beute ist in solchen Fällen eng mit Ehrvorstellungen, Triumph und ritterlicher Selbstinszenierung verknüpft.[31] Der eigene Gewinn spiegelt folglich nicht die tatsächlichen ökonomischen Verhältnisse wider, sondern symbolisiert Ehre und individuellen Triumph. Ein weiterer Aspekt der individuellen Bereicherungsmöglichkeiten erschliesst sich uns aus Gerichtsakten, die einzelne illegale Plünderungen behandeln, beispielsweise nach Friedensschlüssen oder während der Geltungsdauer von Waffenstillstandsverträgen.

Listen, welche die einzelnen Beutestücke und die Namen der illegalen «Räuber» verzeichneten, wurden allerdings nur nach gross angelegten Plünderungen angefertigt.[32] Untersucht man solche Listen, wie beispielsweise diejenigen, die nach dem Sieg der Eidgenossen über Karl den Kühnen in Luzern entstanden, so stellt man fest, dass die individuellen Bereicherungsmöglichkeiten selbst bei einer so grossen Beute gering waren. Obwohl die Schätze im Zeltlager von Grandson riesig gewesen sein mussten, blieb dem Einzelnen nur wenig. Hält man sich vor Augen, dass der einzelne Krieger oft einiges in die eigene Rüstung und in Waffen investieren musste, so war der Krieg

für viele ein Verlustgeschäft. In einem Luzerner Beuterodel steht über einen Bernhart Scherer: «hat nüt». Er hatte also nichts abzuliefern in die allgemeine Beute.[33] Eine monetäre Gegenleistung durch den Beutemeister konnte Scherer folglich nicht erwarten. Ebenfalls unglücklich verlief die Schlacht für einen, dessen Bruder Tscholij auf dem Schlachtfeld umkam. Immerhin erhielt er eine kleine Entschädigung für den Toten. Auch andere hatten wenig Glück, so zum Beispiel Albin von Silinen. Er lieferte zwar einen Spiess, eine Flasche und einen blauen Mantel ab, hatte aber in der Schlacht sein böhmisches Messer im Wert von 1 ½ Gulden, den Sattel, den er auf 3 Gulden schätzte, und ein Halfter im Wert von 10 Schilling verloren; zudem war sein Pferd verwundet.[34] Neben solchen Pechvögeln gab es offensichtlich Schlauere, die sich gleich nach der Schlacht mit ihrer Beute aus dem Staub machten. So weiss man im Zusammenhang mit der Schlacht von Grandson von einem Frilin oder Fridolin Runtschau, der vor der Schlacht nichts besessen habe, danach jedoch ein mit Seide, Gold und Geld beladenes Pferd.[35]
Besonders lukrativ waren Geiselnahmen, Viehdiebstahl und der Raub von Pferden, wie noch detailliert gezeigt wird. Individuelle Kriegsgewinne machten auch Goldschmiede und Händler, die das Unwissen der einfachen Krieger und Soldaten ausnutzten und ihnen das Raubgut zu Billigstpreisen abkauften.[36] Insgesamt blieb selbst bei Grossereignissen dem einzelnen Soldaten nur wenig bis gar nichts als «Souvenir». Wenn er etwas erbeutete, musste er es entweder in die allgemeine Beute abliefern, teilweise unter Zwang, oder er verhökerte es auf dem Schlachtfeld. Selbstzeugnisse von Söldnern, Hausbücher, weitere Gerichtsquellen und vor allem private Briefe aus dem Feld harren allerdings noch einer systematischen Auswertung und könnten diese vorläufigen Annahmen zumindest relativieren.

## Die Beute der Armagnaken

Die dritte Kategorie, die ökonomischen Schäden durch Plünderungen, ist besser fassbar, da Klagelisten der Zivilbevölkerung und Gerichtsfälle überliefert sind.[37] Hier wäre zwischen konkreten ökonomischen Schäden durch Raub von Gütern einerseits und weiteren Schädigungen durch Brandschatzungen, bewusste Zerstörung von Gebäuden, Getreidefeldern und den heute euphemistisch als «collateral damages» bezeichneten Schäden anderseits zu unterscheiden.[38] Die Erhebung von konkreten Daten und ökonomischen Zahlen erweist sich mitunter als schwierig.
Immerhin gibt es Fälle, in denen Summen genannt werden, die zeigen, welche konkreten Ausmasse solche Plünderungen annehmen konnten: zum Beispiel im sogenannten Armagnakenkrieg 1439–1445 im oberrheinischen und burgundischen Gebiet. In der Franche Comté und im Elsass wurde die Bevölkerung im Nachhinein befragt, was durch die französischen Söldnertruppen des Thronfolgers geraubt worden war und

um welche Werte es sich dabei handelte.[39] Die Befragung erfolgte allerdings nur, weil sich in diesem Konflikt Teile der Bewohner aktiv gegen die Plünderungen durch die französischen Söldner gewehrt und diese in einen Hinterhalt gelockt hatten, um sie zu töten.[40]

Neben vielen anderen unter Eid befragt, gab am 4. November 1444 Jehan Jaquot, Bürger der Stadt Luxeuil, an, dass die Söldner des Dauphins von Frankreich im Vorort Chasne zuerst bei ihm logiert, dann aber zu plündern begonnen hätten. Sie hätten ihm zwei Betten, zwei Stühle, vier Leintücher, zwei Töpfe, drei Pfannen und vieles mehr geraubt, insgesamt im Wert von 40 Francs; Kost und Logis der Söldner und die «extraordinäre Inanspruchnahme seiner Gastfreundschaft» seien dabei noch nicht mit einberechnet.[41] Girart Salnot, ebenfalls Bürger von Luxeuil, gab zu Protokoll, die Armagnaken hätten mehrere Tische, Bänke und weitere Utensilien seiner Gaststätte verbrannt und hätten ihm zwölf «chemises» und ebenso viele «petits draps» geraubt. Er liess Schäden in der Höhe von insgesamt 31 Francs notieren. Nicht inbegriffen sei, dass ein gewisser Maucatalin (der Name spricht Bände: ein schlechter Katalane) bei ihm übernachtet und die Kosten nie beglichen habe.[42] Die meisten Bürger von Luxeuil gaben geringere Schäden im Betrag von 3–8 Francs an; es handelte sich meist um Möbel, die verbrannt worden waren. Demoingin Blondel, der Schmied und Amtmann war, gelang es zwar, sein geraubtes Pferd für 8 Gros zurückzukaufen, doch hätten ihm die Armagnaken eine grosse Menge Kohle, 16 Hufeisen, seinen Hammer und weiteres Handwerkszeug geraubt. Nicole Bolz aus Saint Salveur hätten die zuerst friedlichen Gäste 400 Garben Roggen gestohlen, nachdem sie ihr bereits eine Sitzbank und mehrere Möbel verbrannt hätten; insgesamt sei ihr ein Schaden im Wert von 9 Francs entstanden. Vuillemotte Gussenay aus demselben Ort hätten die Söldner eine Stute, ein Füllen, vier Schweine und einen Kupferkessel geraubt. Auch seien Möbel zerstört worden.[43] Johann Morel aus Saint Salveur hätten die Plünderer Getreide, Mehl und ein Kissen weggenommen, dessen Inhalt sie auf der Strasse ausgeschüttet hätten.[44]

Diese Befragungen der Zivilbevölkerung ergeben vordergründig detaillierte Aussagen über den damaligen Besitz und die ökonomischen Verluste durch das Plündern. Auffallend ist, wie viele Betten und Kissen geraubt oder zerstört wurden. Überhaupt wurde angeblich viel Mobiliar verbrannt. Was nicht mitzunehmen war, wurde offensichtlich mutwillig zerstört. Mir scheint allerdings, dass diese Zahlen vorsichtig zu behandeln sind. Sie sagen primär etwas über die Befragten und weniger über tatsächliche ökonomische Schäden aus. Dafür spricht, dass beispielsweise in der Ortschaft Villers[45] in der Nähe von Luxeuil auffällig viele geraubte Ochsen in den Akten auftauchen; während in Bois, nicht weit davon entfernt, praktisch keine Ochsen in den Quellen erwähnt werden. Eine solche Arbeitsteilung der Plünderer scheint eher unwahrscheinlich. Auch im benachbarten Baudoncourt wurde praktisch kein Viehraub verzeichnet.[46] Sowohl von Seiten der Beraubten als auch der raubenden

Konsumenten, um dies etwas salopp auszudrücken, machen diese Muster wenig Sinn. Dass im einen Ort über 100 Ochsen vorhanden waren und im nächsten gar keine, scheint eher unwahrscheinlich. Auch ist nicht davon auszugehen, dass in Zeiten der Hungersnot und der militärischen Bedrohung ein Ochsenzug zu einem nahe gelegenen Markt unterwegs war und dieser den Söldnern zum Opfer viel. Angaben über geraubtes Gut vermitteln deshalb viel über die lokalen Feindbilder, vor allem aber über Bauernschläue. Wenn einem Bauern ein Ochse gestohlen wurde, musste der Nachbar offensichtlich das gleiche Schicksal erlitten haben. (Ähnliche Phänomene sind heute bei Unwetterversicherungen bekannt.) Christian Sieber hat vor Kurzem für den zeitgleich stattfindenden alten Zürichkrieg festgehalten, dass Zürcher Befragungen zu «Kriegsverbrechen» und Plünderungsvorgängen für Propagandazwecke gegenüber dem verbündeten Friedrich III. eingesetzt wurden.[47]

Als statistisch auswertbare Daten würde ich die erwähnten Zahlen aus Luxeuil und Umgebung deshalb nicht benutzen. Trotzdem geben sie Aufschlüsse über die Wahrnehmung ökonomischer Schäden durch Plünderungen und mutwillige Zerstörungen; und auch über die Plünderer teilen uns die Quellen einiges mit. Deutlich wird aus den Vorgängen der 1440er-Jahre etwa, dass die Söldner zuerst friedlich logierten, dann allerdings gezielt vorgingen und das mitnahmen, was ihnen auf dem Marsch dienlich war: Hufeisen und Hämmer waren beispielsweise immer nützlich; auch Getreide in Garben war gut transportierbar und konnte weiterverkauft werden. Eine andere, nur auf den ersten Blick rätselhafte Funktion hatten die zahlreichen gestohlenen Bettwaren. Hinter den auf den Strassen verstreuten Federn steckten weder altfranzösische oder germanische Rügebräuche noch die Suche nach verstecktem Geld, sondern schlichte Kriegsökonomie: die Kissen wurden geleert, da sie ideale Behältnisse für das sonstige Raubgut darstellten. Das Wort «sacco», das im Begriff «sacco di Roma» bis heute bekannt ist, erhält mit den Kissenbezügen so seine Bedeutung im ursprünglichen Sinn zurück. Eine weitere begehrte Beute waren Pferde, für beide Seiten wirtschaftlich wichtig und wertvoll. Von den Bauern meist als Zugpferde, teils auch als Reitpferde benutzt, waren sie für die Krieger die Reinvestition in den Krieg schlechthin. Pferde konnte man immer für den Tross oder als Reittiere für die eigene Truppe gebrauchen; oder sie wurden, wie Menschen, gegen Lösegeld zurückgegeben, so etwa in der Ortschaft Bois, wo Johann Guijehan sein geraubtes Pferd für 5 Florin auslösen konnte.[48] Bisweilen kam diese Lösegeldpraxis auch bei Ochsen vor.[49]

Gänzlich ungeregelt gingen also selbst so wilde Horden wie die gefürchteten Armagnaken nicht vor. Interessant wäre zu wissen, wer die Preise bestimmte, variierten diese doch beträchtlich, zumindest in den Angaben der Bauern.[50] Leider schweigen die Quellen über die Modalitäten des Aushandelns der Preise von geraubten Pferden, Ochsen und Menschen. Deutlich wird darüber hinaus, dass die Konfliktmuster und die Formen der Beutenahme auch im offenen Krieg und bei angeblich ungeordneten Plünderungszügen gewissen Regeln unterworfen waren, die der Ritterfehde ähnelten.[51]

Ähnlich wie in der Fehde spielten beispielsweise das Verhöhnen der Gegner und der mangelnde Schutz der Zivilbevölkerung durch ihre Herren eine wichtige Rolle. Die bewusste Schädigung des Gegners ging über die eigenen Bereicherungsmöglichkeiten- und absichten hinaus. Anderseits ist auf der Seite der Plünderer wohlüberlegtes Kalkül festzustellen. Material- und Marktwert bestimmten primär den Umgang mit der Beute: Pferde und Menschen waren Güter, deren Raub anderen Mustern folgte als die Wegnahme von Getreide oder Möbeln. Ein Lösegeld konnte nur für die erste Kategorie verlangt werden. Es finden sich keinerlei Angaben in den Klagelisten für geraubte Sachgüter und alltägliche Gebrauchsgegenstände, die durch die Bewohner von Luxueil und Umgebung zurückgekauft worden wären.

## Zwischen Symbolik und Ökonomie

Anhand einiger Beispiele soll schliesslich das Changieren von Erbeutetem zwischen Symbolik und Ökonomie deutlicher gemacht werden. Der Fokus richtet sich auf den Umgang mit den Objekten und auf die semantische Zuschreibung. Besonders interessante Beutestücke waren Fahnen; sie sind bis auf den heutigen Tag Triumphzeichen und Erinnerungsstücke an den Sieg über den Gegner.[52] Richard Trexler hat in seinen Arbeiten über öffentliche Rituale in Florenz auf die geraubten Fahnen aufmerksam gemacht, die vor den Stadtmauern des Gegners durch den Schmutz gezogen wurden.[53] Auch die von den Eidgenossen im Burgunderkrieg 1476/77 eroberten Fahnen wurden als Zeichen des Siegs inszeniert. 1477 wurden sie in Triumphzügen nach Basel getragen; auch in Strassburg zog man nach der Schlacht von Nancy mit acht burgundischen Fahnen ein.[54] Diese Banner und Feldzeichen galten bei den Eidgenossen als allgemeines, also kollektives Raubgut.[55] Sie wurden nicht verkauft beziehungsweise nicht in den zirkulären Vorgang der Kriegsökonomie reintegriert, sondern gelangten entweder in Zeughäuser oder in Kirchen. «Zu eyner zierde und ewiger gedachtnüss»[56] sollten die in den Schlachten gegen den burgundischen Herzog geraubten Kriegsbanner, Seidenstoffe und Gewänder in den Gotteshäusern dienen, öffentlich als Zeichen des Siegs über den Gegner ausgestellt.[57] Die eidgenössischen Obrigkeiten beschlossen allerdings auf einer Tagsatzung, dass Fahnen, die dem burgundischen Feind in der Schlacht abgenommen wurden, den einzelnen Orten gehören sollten. Die Fahnen, die im Zeltlager in Kästen und Kisten gefunden wurden, sollten zur allgemeinen Beute gehören, also nochmals eingesammelt und neu verteilt werden.
Daran hielten sich die einzelnen Orte allerdings nicht, so dass die Tagsatzungsgesandten sie mehrmals ermahnen mussten. Die Orte argumentierten dagegen auf der symbolischen Ebene. Es sei unmöglich, die bereits aufgehängten Beutestücke wieder abzuhängen und der allgemeinen Beute in Luzern zuzuführen. Die Geist-

lichen hätten die Fahnen bereits gesegnet, und man könne sie daher nicht einfach aus den Gotteshäusern entfernen.[58] Die Argumente mit der Heiligkeit der Fahnen waren selbstverständlich ein Vorwand, um die Fahnen behalten zu können, da sie als Siegeszeichen kulturelles Kapital darstellten. Erst handfester wirtschaftlicher Druck der Tagsatzungsgesandten – man drohte den Säumigen, sie nicht am Gewinn des Verkaufes von anderen Beutestücken zu beteiligen – führte dazu, dass alle Fahnen abgeliefert wurden. Bereits am 14. April 1477 wurden die Fahnen neu verteilt. [59] Der ökonomische Anreiz wirkte auch bei Objekten, die symbolisch aufgeladen und zusätzlich als Heiligtümer semantisiert waren.

Solche Triumphzeichen waren offenbar weder für den einzelnen Soldaten noch für die militärische Führung von rein ökonomischem Wert. Trotzdem wurde der wirtschaftliche Anreiz für das Abgeben von Triumphzeichen aufrechterhalten. Wer eine Fahne ablieferte, erhielt einen festgelegten Geldbetrag oder durfte sich anderweitig am Beutegewinn beteiligen.[60] Diese Ökonomisierung und obrigkeitliche Regelung bedeutet allerdings nicht, dass die Symbolhaftigkeit der geraubten Fahnen verlorenging. Noch um 1800 wurde in der preussischen Armee die Ablieferung erbeuteter Siegeszeichen wie Fahnen nicht mit Geld, sondern mit «Geschenken» entschädigt.[61] Die militärische Ökonomie der Beutefahnen war noch sehr lange symbolisch aufgeladen.

Einen ähnlich pragmatischen Umgang pflegte man im Spätmittelalter mit sakralen Objekten. Reliquien, Gefässe aus Kirchen oder Kirchenschätze waren bereits im Frühmittelalter begehrte Beutestücke. Selbst Mönche scheuten sich nicht davor, andere Klöster auszurauben oder ausrauben zu lassen.[62] Die Eidgenossen standen ihnen diesbezüglich in nichts nach. Die Fremdbezeichnung als Kirchen- beziehungsweise Kistenfeger hatte nichts mit schweizerischer Sauberkeit zu tun, sondern war vielmehr ein Vorwurf von schwäbischer Seite, dass die Eidgenossen Kirchen besonders gründlich ausräumten.[63]

Als 1499 eidgenössische Truppen das süddeutsche Städtchen Blumenfeld plünderten, erbeuteten sie Güter im Wert von angeblich 10'000 Gulden und zusätzlich 1500 Malter Getreide – eine für damalige Verhältnisse unglaublich reiche Beute. Die oft gerühmte militärische Ordnung der Eidgenossen löste sich auf, die Söldner reisten reich mit Beute beladen nach Hause, an weitere Eroberungen war nicht mehr zu denken. Doch nicht nur der ökonomisch exorbitante Gewinn gehörte zu diesem Plünderungszug. Die Plünderer waren offensichtlich nicht nur an wirtschaftlich Verwertbarem oder Essbarem interessiert. Neben zahlreichen Reliquien- und Hostienbehältern nahmen sie aus Blumenfeld einen Palmesel mit, den sie in einer Prozession in Schaffhausen herumführten.[64] Die Funktion des Palmesels wurde dadurch pervertiert: Nicht mehr Jesu Einritt in Jerusalem am Palmsonntag sollte symbolisiert, sondern der Sieg über Blumenfeld als Schmach der Verlierer öffentlich sichtbar gemacht werden. Der schwäbische Palmesel verwandelte sich in ein eidgenössisches Siegeszeichen.

Die symbolische Erniedrigung des Gegners die Verwüstung seiner Kirchen, durch Reliquienraub, Verschmutzung des Altars und weitere Schandtaten gehörte zum üblichen Repertoire der Krieger. So wurden beispielsweise im alten Zürichkrieg Glocken und Kirchengerät gestohlen, Opferstöcke und Sakramentshäuschen aufgebrochen und Hostien verstreut. In Rifferswil «zogen sich einige Krieger Priestergewänder an und stopften sich gegenseitig Hostien in den Mund, in der Kirche von Kilchberg wurde ein Saufgelage abgehalten, im Altarraum der Kirche von Thalwil fand man Fäkalien, und die Kirche von Kloten wurde als Pferdestall missbraucht».[65] Der Raub von Reliquien und weiterem Kirchengut war jedoch keineswegs nur symbolischer Natur. Auch in dieser heiligen Sphäre wirkte die Werteebene der Ökonomie – bisweilen ausschlaggebend. Besonders gut lässt sich dieses Wechselspiel von Heiligkeit und Wirtschaftlichkeit an einem Fall aus den Burgunderkriegen zeigen. Als die Eidgenossen 1476 in der Schlacht von Grandson das mit Reichtümern gefüllte Zeltlager Karls des Kühnen eroberten, fanden sie dort nicht nur 2000 Fässer Sardellen,[66] Fahnen, Zelte, Pferde, Teppiche, Goldmünzen, Schmuck, Hofzwerge und Prostituierte, sondern auch zahlreiche Kirchengeräte, Bibeln und vor allem Reliquien, die der Herzog mit sich geführt hatte.[67] Karl dem Kühnen dienten diese heiligen Gegenstände zur Feldmesse, überdies sollten sie siegbringende Kräfte aufweisen, so etwa ein Finger des Heiligen Andreas und zahlreiche kostbare und reich verzierte Reliquienschreine.

Die Eidgenossen, konfrontiert mit dem riesigen kirchlichen Schatz des Herzogs, wussten offensichtlich nicht so recht, was sie mit dem «heiltum» anfangen sollten. Die Heiligkeit der Reliquien, Paternoster und der Gefässe aus dem Kirchenschatz war anfangs nicht angezweifelt worden. Die Objekte wurden auch nicht beschmutzt oder anders gebraucht als vorgesehen; doch war man sich nicht einig, ob man den Schatz behalten oder verkaufen wollte.[68] Die ökonomische Wertzuschreibung erfolgte allerdings sehr rasch. Beim Erstellen der offiziellen Beutelisten schätzte man die Stücke bereits auf ihren Wert ein,[69] ohne sich über den Umgang damit im Klaren zu sein. Für diesen Vorgang wurden offensichtlich Spezialisten beigezogen; nur so ist erklärlich, dass der genaue Silberwert und das Goldgewicht der einzelnen Gegenstände in Karat verzeichnet wurden. Deutlich wird hier die eilige Umwertung heiliger Gegenstände in ökonomisches Potenzial. Bern wollte den anderen Eidgenossen die heiligen Gegenstände so rasch wie möglich abkaufen, um eine Wallfahrt nach Rom zu organisieren, konnte sich aber mit diesem Vorschlag nicht durchsetzen. Das Schicksal der Beute blieb über Jahre hinweg ungeklärt. Andere Vorschläge lauteten, das Kloster Einsiedeln damit zu beschenken; auch das Kloster Wettingen bewarb sich um die erbeuteten Reliquien. Deutlich wird aus den Verhandlungsakten, dass neben der ökonomischen Einschätzung – im Verlauf der Jahre sank der Preis der Paternoster und Reliquien indes beträchtlich – die Heiligkeit der Objekte unverändert fortbestand. Erst sechs Jahre später, am 17. März 1483, wurde beschlossen, die erbeuteten Kirchenschätze unter den

zehn Orten aufzuteilen.[70] Nach einem Hochamt in der St.-Peter-Kapelle in Luzern wurden die auf dem Altar präsentierten Reliquien durch das Los (von einem sechsjährigen Knaben gezogen) den einzelnen Orten zugeteilt. Jeder Ort hatte einen Priester entsandt, um den eigenen Anteil an der heiligen Beute in Empfang zu nehmen und würdig nach Hause zu bringen. In den einzelnen Städten und Orten, so beschlossen die Gesandten, sollten Dankgottesdienste und Prozessionen mit den erbeuteten Kirchenschätzen veranstaltet werden.[71]

Was kann man hier also beobachten? Am Beispiel dieser primär sakral semantisierten Objekte werden, so scheint mir, die Verschiebungen und das Changieren zwischen Symbolik und Ökonomie besonders deutlich. Wenn Karl der Kühne heilige Finger, Reliquien und Monstranzen mit in den Krieg nahm, so behielten diese kostbaren Objekte ihre heilige Aura. Sie sollten gegen die anzugreifenden Feinde wirken oder zumindest in der Messe vor der Schlacht verwendet werden.[72]

Wurden sie nun erobert und geraubt, so verloren sie diese Heiligkeit. Sie wurden nicht nur aus ihrem sakralen Funktionszusammenhang herausgerissen; die eidgenössischen Soldaten glaubten offenbar nicht mehr so recht daran, dass sie für ihren Raub des Heiligen quasi von oben bestraft würden, wie dies im Frühmittelalter vielfach belegt ist.[73] In den Beuteverzeichnissen, die unmittelbar nach der Schlacht von Grandson erstellt wurden, wurden die Reliquien auch nicht gesondert als heilige Objekte registriert, sondern wie andere Beutestücke auch nach ihrem ökonomischen Wert veranschlagt.[74] Die Reliquienbehälter, die das Heilige umgaben, waren ökonomisch interessanter als ihr Inhalt.[75] In den folgenden Verhandlungen spielten vor allem ökonomische Überlegungen wie der Preis und potenzielle Käufer eine Rolle. Gleichzeitig war die sakrale Aura immer noch von Bedeutung, wenn auch abgeschwächt. Selbst die Erwägung einer Schenkung an das Kloster Einsiedeln geschah vermutlich aus politischen Gründen, da Einsiedeln ein neutraler Ort war; Konkurrenten innerhalb wie ausserhalb der Eidgenossenschaft hätten auf diesen bedeutenden Schatz keinen Zugriff mehr gehabt. Die schliesslich beschlossene Teilung wiederum war theologisch oder sakral betrachtet die schlimmste, politisch gesehen jedoch die eleganteste Lösung. Die Zerstückelung des Kirchenschatzes in einem kirchlichen Ritual und auf einem geweihten Altar macht deutlich, dass das Raubgut seine Heiligkeit zurückerhalten sollte. Das mit starker Symbolik befrachtete Ritual und die anschliessenden lokalen Prozessionen dienten einer neuen Bedeutungszuschreibung: Nur so konnten die Beutestücke Heilswirkung in den lokalen Kirchen erlangen. Das Ökonomische wie auch das glanzvoll Triumphale mussten durch ein ritualisiertes Verfahren abgestreift werden.[76]

Beute war wichtiger Teil der Kriegswirtschaft des späten Mittelalters; Plünderungen lösten gleichzeitig Schrecken und Prozesse des Kulturtransfers aus. Beute diente individuell wie kollektiv der Bereicherung und der Reinvestition in den Krieg. Die Ausmasse sind allerdings schwer fassbar. Gerade ihre Vielfältigkeit machte die

Beute zum begehrten Gut, das selbst neue Bedürfnisse auslösen konnte. Erbeutetes war dabei semantisch wandelbar: heilige Gegenstände wurden zu wirtschaftlich verwertbaren Sachen; Objekte wurden in neue Kontexte integriert und andere wiederum veränderten ihre ursprüngliche Bedeutung und Funktion. Die Semantiken verschoben sich dabei vom Heiligen hin zu Zeichen der ökonomischen Bereicherung und weiter zu Symbolen von kulturellem Sinnverlust oder zu Triumphzeichen der Macht. Diese Wege sind verschlungen, erste Überlegungen und Resultate sind hier anhand der beschriebenen Beispiele vorgestellt worden; doch bedarf es noch weiterer Erkundungen und vertiefender Einblicke in den Umgang mit Beute und in die Kriegspraxis der mittelalterlichen Gesellschaft.

*Anmerkungen*

1 Der vorliegende Aufsatz ist Teil eines Habilitationsprojekts, das am Sonderforschungsbereich 496 der Universität Münster erarbeitet wird. Mein Dank für Hinweise und Ratschläge geht u. a. an Antje Flüchter, Beate Fricke, Peter Niederhäuser, Michael Kempe, Christoph F. Weber, Jan Binkau und Ursulina Wyss.

2 Vgl. dazu die vermutlich endgültige Vermittlung vom 27. 4. 2006 im Kulturgüterstreit zwischen dem Kanton St. Gallen und dem Kanton Zürich über die aus St. Gallen geraubten Objekte im zweiten Villmergenkrieg von 1712. www.news-service.admin.ch/NSBSubscriber/message/de/4853.

3 Jacoff Michael, *The Horses of San Marco & the Quadriga of the Lord,* Princeton 1993; Poeschke Joachim, «Architekturästhetik und Spolienintegration im 13. Jahrhundert», in: Ders. (Hg.), *Antike Spolien in der Architektur des Mittelalters und der Renaissance,* München 1996, S. 225–241. Freundlicher Hinweis von Beate Fricke; vgl. auch: Esch Arnold, Walraff Martin (Hg.), *Wiederverwendung von Antike im Mittelalter,* Berlin 2001.

4 Vgl. zum Zusammenhang von Plündern und Schutz in heutigen Konflikten: Mehlum Halvor, Moene Karl Ove, Torvi Ragnar, «Plunder & Protection Inc.», *Journal of Peace Research* 39/4 (2002), S. 447–459.

5 Tausende Plünderer machten sich derzeit über die Überreste einstiger Siedlungen aus der Zeit der Sumerer und Babylonier her. Die alte sumerische Metropole Isin sei komplett zerstört, berichtet Sommerfeld, der sich vor Ort selbst umgesehen hat. Was er im Südirak gesehen habe, halte er für eine «Kulturzerstörung von der Kategorie des Mongolensturms». http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID3440690,00.html (14. 7. 2004). Sommerfeld ist Professor für Altorientalistik in Marburg.

6 Zuletzt, jedoch hauptsächlich auf früh- und hochmittelalterlichen chronikalischen Quellen basierend: Prietzel Malte, *Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen* (Krieg in der Geschichte 32), Paderborn 2006, S. 109–118. Zum Frühmittelalter vgl.: Reuter Timothy, «Plunder and Tribute in the Carolingan Empire», *Transactions of the Royal Historical Society,* 5th series, 35 (1985), S. 75–94. Zu Einzelaspekten nun: Czock Myriam, «Wo gesündigt wird, kann der Sieg nicht gewonnen werden – Plünderung von Kirchen im Krieg in den Werken Gregors von Tours (538–594)», in: Gundelach Bodo, Molkenthin Ralf (Hg.), *Blicke auf das Mittelalter. Aspekte von Lebenswelt, Herrschaft, Religion und Rezeption. Festschrift für Hanna Vollrath zum 65ten Geburtstag* (Studien zur Geschichte des Mittelalters 2), Herne 2004, S. 13–23; Barkley Heather Suzanne, *Exchange and Ritualized Violence: Cattle Raiding and the Spoils of Battle in early Celtic and Anglo-Saxon Literature,* Yale 1995.

7 Vgl. Prietzel (wie Anm. 6), der dies auf den vormodernen Krieg beschränkt und als Problem der Waffentechnik schildert. Die Konflikte im Irak, in Afghanistan und anderswo zeigen allerdings, dass diese Vorgänge durchaus auch in heutigen Konflikten vorkommen.

8 Zur Symbolhaftigkeit im Mittelalter grundlegend: Althoff Gerd, «Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation für das Verständnis des Mittelalters», *Frühmittelalterliche Studien* 31, 1997, S. 370–389.

9 Es sei nur darauf hingewiesen, dass im «bellum iustum» das Plündern prinzipiell erlaubt war. Vgl. Jucker Michael, Die Norm der Gewaltbilder: Zur Darstellbarkeit von Opfern und Tätern kriegerischer Gewaltexzesse in Bilderchroniken des Spätmittelalters, in: Emich Birgit, Signori Gabriela, *Kriegsbilder. Krieg und Gewalt in der Bilderwelt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit,* Beiheft der Zeitschrift für Historische Forschung, [im Druck].

10 Für die Antike: Zimmermann Martin, «Antike Kriege zwischen privaten Kriegsherren und staatlichem Monopol auf Kriegsführung», in: Langewiesche Dieter (Hg.), *Kriegstypologien* [im Druck].

11 Peyer Hans Conrad, «Die wirtschaftliche Bedeutung der fremden Dienste für die Schweiz vom 15. bis 18. Jahrhundert», in: Schneider Jürgen (Hg.), *Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege,* Bd. II: *Wirtschaftskräfte in der europäischen Expansion. Festschrift für Hermann Kellenbenz* (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 5), Stuttgart 1978, S. 701–716. Leicht zugänglich: Körner Martin, «Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität (1515–1648)», in: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer,* Basel, Frankfurt a. M. 1986, S. 357–446.

12 Vgl. auch: Furrer Norbert et al. (Hg.), *Gente ferocissima. Mercenariat et société en Suisse (XV$^{e}$–XIX$^{e}$ siècle). Solddienst und Gesellschaft in der Schweiz (15.–19. Jahrhundert). Festschrift für Alain Dubois,* Zürich 1997.

13 Redlich Fritz, *The German Military Enterpriser and his Work Force. A Study in European Economic and Social History,* 2 Bände, Wiesbaden 1965; Redlich Fritz, *De praeda militari. Looting and Booty 1500–1815,* Wiesbaden 1956.

14 Ebd.

15 Ganz allgemein zu empfehlen ist die zahlreiche Literatur von Philippe Contamine. Insbesondere Contamine Philippe, *War in the Middle Ages,* Oxford 1984, zu Kriegsausgaben bes. S. 150–171. Basiert auf: Contamine Philippe, *La Guerre au moyen âge,* Paris 1980.

16 So noch: Settia Aldo, *Rapine, assedi, battaglie. La guerra nel medioevo,* Rom, Bari 2002; vgl. Sablonier Roger, *Krieg und Kriegertum in der Crònica des Ramón Muntaner. Eine Studie zum spätmittelalterlichen Kriegswesen aufgrund katalanischer Quellen* (Geist und Werk der Zeiten 31), Bern, Frankfurt a. M., 1971. Hingegen: Schaufelberger Walter, *Der Alte Schweizer und sein Krieg. Studien zur Kriegführung vornehmlich im 15. Jahrhundert* (Wirtschaft, Gesellschaft, Staat 7), Zürich 1952.

17 Vgl. dazu Jucker (wie Anm. 9). Zu den Antibarbariesdiskursen nun: Hirschi Caspar, *Wettkampf der Nationen. Konstruktion einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit,* Göttingen, 2005.

18 Selzer Stephan, *Deutsche Söldner im Italien des Trecento* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 98), Stuttgart 2001; vgl. für Frankreich: Ditcham Brian G. H., «‹Mutton Guzzlers and Wine Bags›: Foreign Soldiers and Native Reactions in Fifteenth-Century France», in: Christopher Allmand (Hg.), *Power, Culture, and Religion in France c. 1350–c. 1550,* Woodbridge 1989, S. 1–13.

19 Contamine (wie Anm. 15), v. a. S. 91; Contamine Philippe, «The Growth of State Control. Practices of War, 1300–1800: Ransom and Booty», in: Ders. (Hg.), *War and Competition between States,* Oxford 2000, S. 163–193, mit einigen Zahlen zu Kosten von Geiseln. Vgl. Wright N. A. R., «‹Pillagers› and ‹Brigands› in the Hundred Years War», *Journal of Medieval History* 9 (1983), S. 15–24, jedoch eher dünne, nur aus monastischer Perspektive geschriebene Quellenbasis. Zur Problematik in der Eidgenossenschaft: Romer Hermann, *Herrschaft, Reislauf und Verbotspolitik: Beobachtungen zum rechtlichen Alltag der Zürcher Solddienstbekämpfung im 16. Jahrhundert* (Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte 28), Zürich 1995.

20 Caferro William, «Italy and the Companies of Adventure in the Fourteenth Century», *The Historian* 58 (1996), S. 794–810; Caferro William, «Mercenaries and Military Expenditure: The Costs of Undeclared Warfare in Fourteenth Century Siena», *The Journal of European Economic History* 23/2 (1994), S. 219–247.

21 Vgl. für Basel: Rosen Josef, «Kriegsausgaben im Spätmittelalter: Der militärische Aufwand in Basel 1360–1535», *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 31 (1984), S. 457–484; Rosen Josef, «Eine mittelalterliche Stadtrechnung – Einnahmen und Ausgaben in Basel 1360–1535», in: *Stadt in der Geschichte. 12. Arbeitstagung in Überlingen 1973,* Sigmaringen 1977, S. 45–68. Nun für Herzog Albrecht VI. von Österreich: Niederhäuser Peter, «Der Fürst in der Ostschweiz. Eine Teiledition des Rechnungsbuchs von Herzog Albrecht VI. von Österreich», in: Ders., Sieber Christian (Hg.), *Ein «Bruderkrieg» macht Geschichte. Neue Zugänge zum Alten Zürichkrieg* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 73), Zürich 2006, S. 181–207.

22 Vgl. Groebner Valentin, *Gefährliche Geschenke. Ritual, Politik und die Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit* (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 4), Konstanz 2000; Groebner Valentin, «Invisible Gifts. Corruption and the Politics of Information at the Beginning of the 16th Century», in: *Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit* 6 (2002), Heft 1–4, S. 98–110. Zur Bestechung und Geheimpolitik nun: Jucker Michael, «Secrets and Politics: Methodological and Communicational Aspect of Late Medieval Diplomacy», in: *Micrologus* 14 (2006), S. 275–309.

23 Peyer (wie Anm. 11); Romer Hermann, «Kriegerehre und Rechtsdiskurs: Die Funktion des Ehrencodes in den zürcherischen Reislaufprozessen des 16. Jahrhunderts», in: Furrer et al. (wie Anm. 12), S. 205–215; Esch Arnold. «Mit Schweizer Söldnern auf dem Marsch nach Italien. Das Erlebnis der Mailänderkriege 1510–1515», in: Ders. (Hg.), *Alltag der Entscheidung: Beiträge zur Geschichte der Schweiz an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Festgabe zum 60. Geburtstag,* Bern, Stuttgart, Wien 1998, S. 249–328.

24 Schaufelberger (wie Anm. 16), S. 166; vgl. Deuchler Florens, *Die Burgunderbeute. Inventar der Beutestücke aus den Schlachten von Grandson, Murten und Nancy 1476/1477,* Bern 1963, S. 6, der dieses Argument kritiklos aufnimmt. Als Gegenargument vgl. die Literatur in Anm. 18.

25 Für Katalonien: Sablonier (wie Anm. 16), der u. a. dem Ehraspekt eine wichtige Rolle zuschreibt.

26 Esch (wie Anm. 23).

27 Vgl. Schaufelberger (wie Anm. 15), S. 176 und die folgenden Ausführungen.

28 Settia (wie Anm. 16), S. 57.

29 Besser dokumentiert ist der 4. Kreuzzug, dazu ist ebenfalls eine Publikation vom Autor geplant. Vgl. Auffarth Christoph, «Heilsame Gewalt? Darstellung, Begründung und Kritik der Gewalt in den Kreuzzügen», in: Braun Manuel, Herberichs Cornelia (Hg.), *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen,* München 2005, S. 251–272.

30 Vgl. Sablonier (wie Anm. 16).

31 Vgl. dazu nun auch Prietzel (wie Anm. 6), S. 114 f. Besonders auffällig ist hierbei die Schilderung des Sachsenkriegs durch den Chronisten Bruno.

32 Deuchler (wie Anm. 24).

33 Ebd., S. 78.

34 Ebd., S. 80 f.

35 Ebd., S. 29.

36 Ebd., S. 29 f.; vgl. Settia (wie Anm. 16), S. 57, der die Professionalität der norditalienischen Plünderer schildert.

37 Das Thema ist allerdings noch kaum untersucht. Vgl. Heckmann Dieter, «Wirtschaftliche Auswirkungen des Armagnakenkrieges von 1444 bis 1445 auf die Deutschordensballeien Lothringen und Elsass-Burgund», *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 140 / N. F. 101 (1992), S. 101–125.

38 Vgl. Sprandel Rolf, «Legitimation und Delegitimation handgreiflicher Gewaltanwendung in Chroniken des spätmittelalterlichen Deutschlands», in: Mensching Günther, *Gewalt und ihre Legitimation im Mittelalter, Symposium des Philosophischen Seminars der Universität Hannover vom 26. bis 28. Februar 2002* (Contradictio Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, Bd. 1), Würzburg 2002, S. 184–203. Zum Plündern gegenüber Nichtkombattanten ebd., S. 190, 197, 198, 202.

39 Zu den Ereignissen besteht keine neuere Untersuchung. Vgl. Witte Heinrich, *Die Armagnaken im Elsass: 1439–1445* (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothrigen und den angren-

zenden Gebieten 11) Strassburg 1889; Mieg Philippe, «Les destinées de Mulhouse au lendemain de la guerre des Armagnacs et les origines de son alliance avec les Suisse (1445–1465)», *Bulletin du Musée Historique de Mulhouse,* LXXIX (1971), S. 57–164; Gerber Harry, «Frankfurt am M. und der Reichskrieg gegen die Armagnaken», *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst* (1933), S. 49–79; Wülcker Ernst (Hg.), *Urkunden und Schreiben betreffend den Zug der Armagnaken (1439–1444)* (Mittheilungen aus dem Frankfurter Stadt-Archive), Frankfurt a. M. 1873.

40 Tuetey Alexandre, *Les Ecorcheurs sous Charles VII. Episodes de l'histoire militaire de la France au XV^e^ siècle d'après des document inédits,* vol. 1, Mümpelgard 1874, Nr. XC, S. 418.

41 Ebd., Nr. LXXV, S. 317, fol. 10.

42 Ebd., Nr. LXXV, S. 316.

43 Ebd., Nr. LXXV, S. 323, fol. 13 f.

44 Ebd., Nr. LXXV, S. 325, fol. 15; vgl. auch ebd., S. 328, fol. 16, «ung lit de plume et geter la plume au vent»; ebd., S. 335, dem Jaquot Turment in Bois hatten die Söldner, «despecié ung lit et gecte la plume au vent.»

45 Ebd., Nr. LXXV, S. 333.

46 Ebd., Nr. LXXV, S 340–345, fol. 26 v. Dort wird Jehan Chastellain als Einzigem ein Fohlen geraubt.

47 Sieber Christian, «Der Vater tot, das Haus verbrannt. Der Alte Zürichkrieg aus der Sicht der Opfer in Stadt und Landschaft Zürich», in: Niederhäuser Peter, Ders. (Hg.), *Ein «Bruderkrieg» macht Geschichte. Neue Zugänge zum Alten Zürichkrieg* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 73) Zürich 2006, S. 65–88, hier 74.

48 Tuetey (wie Anm. 40), Nr. LXXV, S. 331, fol. 18; vgl. ebd., S. 332.

49 Auch Ochsen wurden in Luxeuil und Umgebung geraubt und für Lösegeld wieder an den Besitzer verkauft, ebd., Nr. LXXV, S. 333–335. Jaquot Baguet, «lui prindrent six buefz [sic] et les raicheta et rançonna d'eulx de la somme de six florins d'or […].». Ebd., S. 334 f.: «Ung jeune buefz en valeur de deux frans», «un autre buef de xiiii gros». Ebd., S. 334 f.: «trois buefz qu'il rainçonna de leurs mains de la somme de trois florins d'or et ung gros».

50 Weitere Beispiele ebd., S. 333–337.

51 Ebd., Nr. LXXV, S. 340 ff.

52 Nun dazu Prietzel (wie Anm. 7).

53 Trexler Richard C., *Public Life in Renaissance Florence,* New York 1980; vgl. Schwerhoff Gerd, «Das rituelle Leben der mittelalterlichen Stadt. Richard C. Trexlers Florenzstudien als Herausforderung für die deutsche Geschichtsschreibung», *Geschichte in Köln* 35 (1994), S. 33–60. Zur Eidgenossenschaft: Schmid Regula, «Die schweizerische Eidgenossenschaft – Ein Sonderfall gelungener politischer Integration?», in: Malecek Werner (Hg.), *Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa* (Vorträge und Forschungen 63), Ostfildern 2005, S. 413–448.

54 Zu den Burgunderkriegen nur einige ausgewählte Werke: Bittmann Karl, *Ludwig XI. und Karl der Kühne. Die Memoiren des Philippe de Commynes als Historische Quelle,* II/1, Göttingen 1970, bes. S. 273–891; Ehm Petra, *Burgund und das Reich. Spätmittelalterliche Aussenpolitik am Beispiel der Regierung Karls des Kühnen (1465–1477)* (Pariser Historische Studien 61), München 2002; Vaughan Richard, *Charles the Bold,* Woodbridge 2002; Himmelsbach Gerrit, *Die Renaissance des Krieges. Kriegsmonographien und das Bild des Krieges in der spätmittelalterlichen Chronistik am Beispiel der Burgunderkriege,* Zürich 1999.

55 Zu den Fahnen und Zeichen: Schmid (wie Anm. 53); Prietzel (wie Anm. 6), bes. S. 205–236, 333–337; grundlegend: Weber Christoph F., «Formation of Identity and Appearance of North Italian Signoral Families in the Fourteenth Century», in: Beattie Cordelia, Maslakovic Anna, Jones Sarah Rees (Hg.), *The Medieval Household in Christian Europe, c. 850–c. 1550: Managing Power, Wealth, and the Body* (International Medieval Research 12), Turnhout 2003, S. 53–77; Weber Christoph F., «Exempla im Schilde führen. Zur Funktionalität ‹redender Wappen› in der kommunalen Geschichtsschreibung des Trecento», in: Achnitz Wolfgang (Hg.), *Wappen als Zeichen. Mittelalterliche Heraldik aus kommunikations- und zeichentheoretischer Perspektive* (Das Mittelalter 11/2), Berlin 2006, S. 147–166.

56 Petermann Etterlin, «Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, Jr herkomen und sust seltzam stritten und geschichten», zit. in: Deuchler (wie Anm. 24), S. 19.
57 Vgl. zu 1499: Meyer Werner, «‹Der Stier von Ure treib ein grob gesang›. Fahnen und andere Feldzeichen in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft», in: Haverkamp Alfred, Müller-Luckner Elisabeth (Hg.), *Information, Kommunikation und Selbstdarstellung* (Schriften des Historischen Kollegs 40), München 1998, S. 201–235.
58 Deuchler (wie Anm. 23), S. 35–37.
59 Ebd., S. 37.
60 Redlich, Praeda (wie Anm. 17), S. 13.
61 Ebd., S. 13 f.; Füssel Marian, Kosaken und Kalmyken als russische Irreguläre während des Siebenjährigen Krieges, in: Förster Stig et al. (Hg.), Die Rückkehr der Condottieri? Das Problem der Privatisierung des Krieges (Krieg in der Geschichte), Paderborn 2008.
62 Vgl.: Geary Patrick J., *Furta Sacra. Thefts of Relics in the Central Middle Ages,* Princeton 1978; Czock (wie Anm. 6).
63 Niederhäuser Peter, *Der Kampf ums Überleben. Die Grafen von Sulz und der Klettgau um 1499* (Typoskript).
64 Beruhend auf: Staatsarchiv Schaffhausen, Korrespondenzen 1499, Nr. 160. Freundlicher Hinweis von Peter Niederhäuser.
65 So der Befund von Sieber (wie Anm. 47), S. 75. Prietzel (wie Anm. 6) geht leider nicht auf die Plünderungen von Klöstern ein. Vgl. hingegen Czock (wie Anm. 6).
66 Deuchler (wie Anm. 24), S. 32.
67 Zu bernischen Plünderungen: Sieber-Lehmann Claudius, Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 116), Göttingen 1995, S. 332 f.
68 Zur Beschmutzung von sakralen Gegenständen vgl.: Geary (wie Anm. 62); Czock (wie Anm. 6).
69 Deuchler (wie Anm. 24), S. 85, datiert den bereinigten Rodel auf den 15. 5. 1476.
70 Man wollte die Gegenstände zersägen und aufteilen. Staatsarchiv Zürich (StAZH), BVIII 81, fol. 65 f. (17. 3. 1483). Teilweise zitiert in Deuchler (wie Anm. 24), S. 40.
71 StAZH, BVII 81, fol. 65 (Transkription d. Verf.): «Und als dann das selb heiltum, gross und wirdig ist, und in dem / vergangenen krieges der allmächtig Gott uns allen vil glücks / und heils geben hatt, das selb angesechen und ouch die grossen / türre [Dürre oder Teuerung] und rode, so jetz allenthalben sich fuert [unsicher], hatt man allerley / davon gerett, ob man etwann einen gemeinen runtzgang, ald anders / das Gott löblich wer, tuon wölte, und ist beslossen dz jederman / an sins ortt so bald dz heiltuom heimkumpt, es sye mit crutz- / gängen ald andern guotten werken, Gott zuo lob und dem / würdigen heiltum zuo eren etwass guottes tuon und gott siner / gnad bitten sol.» Zu den Dankesfeiern und Prozessionen vgl. die sehr gute Studie: Signori Gabriela, «Ritual und Ereignis. Die Strassburger Bittgänge zur Zeit der Burgunderkrieg (1474–1477)», *Historische Zeitschrift* 264 (1997), S. 281–328. Zu Bern, wo nach dem Verteilen der Beute Romfahrten organisiert wurden, ebd., bes. S. 314–316.
72 Vgl. für das Früh- und Hochmittelalter: Althoff Gerd, «‹Besiegte finden selten oder nie Gnade›, und wie man aus dieser Not eine Tugend macht», in: Martius Steffen, Münkler Marina, Röcke Werner (Hg.), *Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel,* Berlin 2003, S. 131–145, bes. S. 143 f.
73 Vgl. auch: Landolt Oliver, «‹wider christenliche ordnung und kriegsbruch …›. Schwyzerische und eidgenössische Kriegsverbrechen im Spätmittelalter», in: Carlen Louis (Hg.), *Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde* 22 (2005), S. 91–121; ähnlich: Landolt Oliver, «Wider christenlich ordnung und kriegsbruch. Kriegsverbrechen in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft», in: Hesse Christian et al. (Hg.), *Personen der Geschichte – Geschichte der Personen. Studien zur Kreuzzugs-, Sozial- und Bildungsgeschichte. Festschrift für Rainer Christoph Schwinges zum 60. Geburtstag,* Basel 2003, S. 83–100.
74 Zur Schriftlichkeit und zu deren Administration auf den Tagsatzungen und in den örtlichen Kanzleien mit weiterführender Literatur: Jucker Michael, *Gesandte, Schreiber, Akten. Politische Kommunikation auf den Tagsatzungen im Spätmittelalter,* Zürich 2004. Allgemein zu Schriftlichkeit:

Keller Hagen, «Schriftgebrauch und Symbolhandeln in der öffentlichen Kommunikation: Aspekte des gesellschaftlich-kulturellen Wandels vom 5. bis zum 13. Jahrhundert», in: *Frühmittelalterliche Studien* 37 (2003), S. 1–24.

75 Vgl. zur veränderten Reliquienpraxis durch Plünderungen: Toussaint Gia, «Die Sichtbarkeit des Gebeins im Reliquiar – eine Folge der Plünderung Konstantinopels?», in: Reudenbach Bruno, Dies. (Hg.), *Reliquiare im Mittelalter* (Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte 5), Berlin 2003, S. 89–106.

76 Grundlegend: Althoff Gerd, *Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter,* Darmstadt 2003; Stollberg-Rilinger Barbara, «Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven», *Zeitschrift für Historische Forschung* 31/4 (2004), S. 489–527. Nun zu Basel bzw. Zürich: Weber Christoph F., «Public Encounters between the City Council and the Episcopal Lord in Late Medieval Basel: Routine Jobs or Transitions in Symbolic Communication?», in: Van Leuven Jacoba (Hg.), *Symbolic Communication in Late Medieval Towns: Tradition, Innovation and Perception* (Mediaevalia Lovaniensia, Studia 37), Löwen 2006, S. 29–41; Jucker Michael, *Negotiating and Establishing Peace between Gestures and Written Documents: The Waldmann-Process in Late Medieval Zurich* (1489), in: ebd., S. 101–123; vgl. auch Dartmann Christoph, «Urkunde und Buch in der symbolischen Kommunikation mittelalterlicher Rechtsgemeinschaften und Herrschaftsverbände. Münsteraner Sonderforschungsbereich 496 ‹Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution›, Teilprojekt A1, Projektleitung: Prof. Dr. Hagen Keller», in: *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2004,* München 2005, S. 41–51; mit ausführlicher Bibliografie zu vormoderner symbolischer Kommunikation und Schriftlichkeit: Mostert Marco (Hg.), *New Approaches to Medieval Communication* (Utrecht Studies in Medieval Literacy 1), Turnhout 1999, S. 15–37.